

HEYNE <

DEBBIE JOHNSON

WEIHNACHTS-
PUNSCH
UND RENTIERPULLI

ROMAN

Aus dem Englischen
von Irene Eisenhut

Wilhelm Heyne Verlag
München

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
Never kiss a man in a Christmas Jumper
bei HarperCollins Publishers Ltd.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Taschenbucherstausgabe 11/2016
Copyright © 2015 by Debbie Johnson
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in Germany
Redaktion: Hanne Hammer
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik·Design, München
unter Verwendung von Loreta Jasiukeniene
(<http://loretablog.blogspot.de>)
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-42106-6
www.heyne.de

KAPITEL 1

Als sie dem Mann zum dritten Mal begegnete, von dem sie mittlerweile wusste, dass er Marco Cavelli hieß, bescherte sie ihm ein denkwürdiges Weihnachtsgeschenk. Ein gebrochenes Bein und zwei gebrochene Rippen. Dazu noch ein paar Gesichtsschürfungen und ein äußerst festliches blaues Auge als Geschenkverpackung.

Es war natürlich alles nur seine Schuld. Er fuhr bei heftigem Schneefall auf der falschen Straßenseite Fahrrad und hörte laut Musik, die ihre warnenden Schreie übertönte, als sie aufeinander zusteuernten. Zwei unaufhaltsame Kräfte, eingehüllt in Mützen, Handschuhe, Schals und weiße Flocken. Nur einer von ihnen blickte auf die Fahrbahn.

Er nahm ausgerechnet in dem Moment die Ohrhörer heraus, als sie zu schreien begann. »Sie Vollidiot, was zum Teufel haben Sie sich nur dabei gedacht ..., o Mist ..., warten Sie, ich rufe einen Krankenwagen.« Ganz Dame meine Ausdrucksweise, dachte sie. Und fügte in ihrem Kopf noch ein paar schlimmere Schimpfworte hinzu.

Als sie über den glatten Boden zu ihm krabbelte und mit klappernden Zähnen und zitternden Fingern ihr Handy aus der Jackentasche zog, die Jeans klatschnass vom Schnee, kam

sie zu dem Schluss, dass Murphys Law sie beide gehörig aufs Kreuz gelegt hatte.

Es war ihr erster freier Tag seit einem Monat. Der erste Tag ohne Pailletten, Schleifen, Samtschlaufen, verdeckte Reißverschlüsse, Haken, Ösen, Taft und Spitze. Der erste Tag ganz ohne Nadelstiche in die Finger, ohne aufgeregte Bräute, ange-trunkene Schwiegermütter und Nervenzusammenbrüche in allerletzter Minute.

Und er hatte so verheißungsvoll begonnen. Wunderbar kalt und frostig, mit einem klaren, strahlend blauen Himmel und unberührtem Schnee, der ihren Garten und die Straßen um das Haus in eine stimmungsvolle Landschaft verwandelt hatte, die aussah wie mit Puderzucker bestäubt.

Oxford im Schnee. Ein atemberaubender Anblick, der es stets vermochte, sie aus den Socken zu hauen. Wenn auch nicht wortwörtlich, denn sie trug zwei Paar. Vorsichtig radelte sie in die Stadt, um ihre Einkäufe zu erledigen. In dem anti-quarischen Buchladen in der Nähe der Broad Street lag etwas für sie bereit, weshalb sie vor Aufregung völlig aus dem Häuschen war. Sie hatte es über Monate hinweg in Raten abbezahlt. Jetzt gehörte es endlich ihr. Zumindest für ein paar Wochen. Dann würde es Ellen bekommen. Sie konnte es kaum erwarten. Während sie die St. Giles Street entlangradelte, stellte sie fest, dass sich ein Rollentausch zu Hause vollzogen hatte, langsam und schleichend. Ellen war mittlerweile zu cool für Weihnachten. Maggie war jetzt diejenige, die sich wie ein kleines Mädchen auf das Fest freute.

Ach, was soll's, dachte sie, als sie ihr Fahrrad über die glatten Straßen lenkte, wobei sie die blindlings herumlaufenden, unbekümmerten Touristen mit ihren Rucksäcken auf dem Rücken und die wenigen Studenten, die noch da waren, im Auge behielt.

Tags zuvor war das Semester zu Ende gegangen und der Verkehr zum Erliegen gekommen, als die vielen Autos der Studenten sich in Bewegung gesetzt hatten, um nach Hause zu fahren, alle bis unters Dach beladen mit Bettdecken, schmutziger Kleidung und krümelnden Toastern. Oxford war anders, wenn sie weg waren. Ruhiger, nicht so überfüllt, aber auch sehr viel trister. Die Studenten waren von dem Schnee verschont geblieben, der sich angeschlichen hatte wie ein Dieb in der Nacht und auf fast allen belebten Straßen eine Schneedecke von drei Zentimetern hinterlassen hatte.

Maggie hatte *Kavanagh's Book of Note* sicher, wenn auch ein bisschen durchnässt, erreicht, wo sie das in braunes Packpapier eingewickelte Paket freudestrahlend in Empfang genommen und in ihren Rucksack gesteckt hatte, ehe sie wieder auf den Sattel gestiegen war, um zum Covered Market zu fahren. Dort wollte sie sich mit einer Tasse heißer Schokolade und einem Riesenstück Torte verwöhnen. Immerhin war Weihnachten. Na ja, fast.

Sie fuhr über die Broad Street am Balliol und am Trinity College vorbei und bog dann auf den mit Kopfstein gepflasterten Radcliffe Square ab. Als sie über den Platz ruckelte und sich ihren Weg um die in Schals gehüllten Gelehrten herum bahnte, die zu der majestätischen Bodleian Library spazierten, bemerkte sie, dass die Lampen dort noch brannten. Es war bereits nach neun Uhr morgens, doch die heiligen Hallen der Bildung erstrahlten noch immer in elektrischem Licht, das winzige Neonwolken durch die Fensterscheiben warf. Es musste wohl an der dunklen Holzvertäfelung der Räume liegen, die das helle Sonnenlicht absorbierte. Auf den Treppenstufen lag eine dünne, pudrige Schneeschicht, während der Schnee auf dem Kopfsteinpflaster schwer und nass war.

Maggie radelte an der Kirche St. Mary the Virgin vorbei, die durch den flauschigen Schleier des noch immer fallenden Schnees erst recht wie ein Postkartenidyll wirkte mit ihrer aufragenden Turmspitze und der schwindelerregenden Treppe. Aus dem Inneren drang der Klang engelsgleicher Stimmen, die gerade Weihnachtslieder probten. Eine Horde von Jungen, die sonst bestimmt nicht so engelsgleich waren, verwandelte *The Holly and the Ivy* gerade in ein wunderbares, magisches Erlebnis.

Sie fuhr gerade zur High Street weiter, als ihr der Gedanke kam, dass Ellen das Buch womöglich gar nicht mögen würde und sie ihr stattdessen vielleicht besser das Geld schenken sollte. Vielleicht war ihr schnöder Mammon lieber als eine Erstausgabe. Möglicherweise klammerte sie sich an das Bild eines kleinen Mädchens, das es schon lange nicht mehr gab, das bei lebendigem Leib verschlungen worden war von der ausgelassenen, jungen Frau, mit der sie inzwischen ihr Zuhause teilte. Wenn diese junge Frau überhaupt einmal zu Hause war.

Später gestand sie sich ein, dass sie eventuell, aber auch nur eventuell, etwas abgelenkt gewesen war. Das belebte Stück hinter zur High Street war verhältnismäßig schneefrei, und sie hatte ihre Geschwindigkeit ein kleines bisschen erhöht. Ein so winzig kleines bisschen, dass ihre Beine den Unterschied kaum bemerkt hatten.

Unglücklicherweise führte diese winzig kleine Beschleunigung jedoch dazu, dass ihr nichts anderes übrig blieb, als wie am Spieß zu schreien und das Beste zu hoffen, als sie das andere Fahrrad erblickte, das mit einer Geschwindigkeit auf sie zusteuerte, die ihr unmöglich erschien für ein nicht motorisiertes Fahrzeug. Das Beste zu hoffen, war irgendwie

ihr Lebensmotto. Sie sollte es sich auf ein T-Shirt drucken lassen.

Während sie kurz in entsetzt schauende, haselnussbraune Augen schaute und der entgegenkommende Fahrer begriff, was gleich passieren würde, versuchten beide auszuweichen. Zu spät.

Ehe Maggie sichs versah, flog sie schon durch die Luft, und ihr Fahrrad schleuderte im Leerlauf gegen ein schmiedeeisernes Geländer, sodass die Speichen knirschten und sich verbogen. Sie presste die Augen zusammen, da die Welt sich zu drehen begann, und bereitete sich auf eine Bruchlandung vor, die nur eine Sekunde später mit einem dumpfen Schlag erfolgte. Ihr Rücken schlitterte über Eis und Schneematsch, und ihr Helm donnerte mehrfach auf den Boden, sodass sie kurzzeitig schielte.

Einen Augenblick war sie zu verblüfft, um sich zu bewegen. Regungslos lag sie da und spürte, wie die Feuchtigkeit durch die zahlreichen Schichten ihrer Kleidung zu kriechen begann. Die lähmende Nässe des eiskalten Schnees legte sich wie ein Film auf ihre Gliedmaßen. Wenn diese Szene hier ein Cartoon wäre, würde Tweety jetzt um meinen Kopf flattern, dachte sie. Mit Ohrenschützern.

Sie blieb noch ein paar Sekunden still liegen, bis der Schleier sich verzogen hatte. Dann blinzelte sie und überprüfte körperlich und geistig die Funktionstüchtigkeit ihrer ramponierten Körperteile.

Beine: Bewegen sich noch. Arme: Eindeutig in Ordnung. Kopf? Ein bisschen lädiert, aber eigentlich okay. Wahrscheinlich in keinem schlimmeren Zustand als vorher. Lediglich ihr Steißbein tat höllisch weh. Sie war auf ihrem Allerwertesten gelandet, der glücklicherweise so dick gepolstert war, dass er

sie vor schlimmeren Verletzungen bewahrt hatte. Ein dreifaches Hoch auf Mädels mit dicken Hintern.

Sie blickte auf und sah sich um. Mehrere Passanten kamen auf sie zu. Sie sah den Mann, diesen dämlichen Kerl mit den großen haselnussbraunen Augen und der unmenschlichen Fähigkeit, mit einer Geschwindigkeit von 700 Kilometern die Stunde Rad zu fahren. Er lag ein paar Meter von ihr entfernt, Arme und Beine gespreizt. Mit den wenigen gequälten, ruckartigen Bewegungen seines riesigen, verdrehten Körpers schuf er einen abstrakten Schneeengel.

Auf Händen und Knien krabbelnd arbeitete sie sich zentimeterweise in seine Richtung vor, wobei sie ihn wütend und besorgt zugleich anschrill. Er hatte sie von ihrem Fahrrad kapultiert, der Idiot, und verdiente einen ordentlichen Anschiss.

Ihr Rucksack hatte sich bei dem Sturz geöffnet, und der Inhalt war herausgeflogen. Ihre kostbare Erstausgabe von *Alice im Wunderland* lag zerfleddert, zerrissen und schmutzig im Schnee, die wunderschön bebilderten Seiten nass vom Matsch. Außerdem tat ihr der Hintern weh. Richtig weh. Am liebsten hätte sie ihm einen ordentlichen Karateschlag in seine Weichteile verpasst. Wenn er nicht ... solche Schmerzen zu haben schien. Sein Bein sah irgendwie verdreht aus. Verflucht noch mal, wo war ihr Handy? Und warum spürte sie ihre Finger nicht?

Als sie nah genug war, um sein Gesicht zu erkennen, sah sie, wer er war. Er war Er. Der heiße Papa vom Park. Der Mann mit dem Smoking. Der Kerl, der einen Rentierpulli in ein sexy Kleidungsstück verwandeln konnte. Der umwerfende amerikanische Traumtyp, der ihr schon mehrfach in den letzten Tagen über den Weg gelaufen war.

Sie blickte sich um und sah sein Fahrrad mit dem Kindersitz hinten auf dem Gepäckträger. Krumm und verbogen lag es verwaist an der Rückwand des Brasenose College.

»Das Kind!«, schrie Maggie völlig panisch, als sie schließlich bei ihm war. »Wo ist das Kind?«

KAPITEL 2

Ihre erste Begegnung war zwar nicht ganz so dramatisch verlaufen, aber gleichermaßen denkwürdig gewesen. Auf ihre eigene Art und Weise. Maggie hatte zusammen mit ihrer Tochter auf einer Bank im Park gesessen. Vor drei Tagen.

»Wenn das so weitergeht, werde ich noch an Östrogenvergiftung sterben«, hatte Ellen gesagt, nachdem sie die Ohrhörer herausgenommen hatte. Ihr angewiderter Blick war auf die Szene gerichtet gewesen, die sich vor ihren Augen abspielte.

»Scheinbar sind alle tollen Mamis gestorben und im Himmel der dämlichen Schnallen gelandet. Keine einzige sieht nach ihrem Kind. Ihre süßen Kleinen könnten Crack rauchen oder sich Hundekacke in den Mund stopfen, und sie würden es nicht einmal merken. Wahrscheinlich denken diese Mütter gerade alle nur ans Vögeln. Ich glaube, ich muss mir gleich das Hirn mit Bleichmittel auswaschen. Ehrlich, der Typ trägt einen Rentierpulli! Eine der Regeln im Buch der Feministinnen lautet bestimmt, nie einen Mann in einem Rentierpulli zu küssen, oder?«



Es war der erste Dezember, und die Temperaturen waren über Nacht gefallen, als hätte der Wettergott einen Blick in den Kalender geworfen und beschlossen, noch eine Schippe draufzulegen. Ellens Schmähungen wurden begleitet von kleinen Atemwolken, die aus ihrem Mund drangen, und dem ungeduldigen Tripeln ihrer Füße auf dem reifbedeckten Boden unter der Bank.

Während sie schimpfte, verzog sie verächtlich das normalerweise hübsche Gesicht und schüttelte bedauernd den Kopf, als sie ihre Wasserflasche aufschraubte.

Sie hatten gerade ihre vier Kilometer lange Joggingrunde im Park beendet. Außer leicht geröteten Wangen und ein paar kastanienbraunen Haarsträhnen, die an der feuchten Haut klebten, war Ellen keinerlei Anstrengung anzusehen.

So war das nun mal mit süßen achtzehn, wenn der Körper noch nicht gekennzeichnet war vom Leben, Kinderkriegen und zu vielen einsamen Abenden mit Colin-Farrell-Filmen und einer Schachtel Schillerlocken, dachte Maggie O'Donnell.

Diese drei Dinge hatten ihr reichlich zugesetzt, obwohl sie mit vierunddreißig noch ziemlich gut in Schuss war. Zumindest innerlich. Allerdings nicht gut genug, um noch genügend Luft zu haben und Ellen zu antworten. Stattdessen versuchte sie, ihre unverschämt athletische Tochter anzulächeln, die ausgestreckt neben ihr auf der Bank saß, und blickte zu dem Geschehen auf dem Spielplatz hinüber, das Ellen so verärgert und schließlich zu ihrem Anti-Vagina-Monolog geführt hatte.

Maggie musste zugeben, dass ihre Tochter irgendwie schon recht hatte, auch wenn sie äußerst kritisch war. Dort drüben stand ein Mann. Ein richtiger, waschechter Mann, der in das zumindest an Wochentagen der weiblichen Spezies vorbehaltenen Revier eingedrungen war.

Es war auch nicht irgendein alter Knacker oder einer dieser

gestressten, nicht berufstätigen Väter, die ab und zu auftauchen, von oben bis unten bekleckert mit Erbsenpüree, und mit der Lebensfreude eines an einem Leistenbruch erkrankten Nilpferds von der Windeltasche zur Schaukel trippelten.

Nein, dieser Mann ... war einfach nur umwerfend. Er war groß, auf jeden Fall größer als ein Meter fünfundachtzig. Breitschultrig. Muskulös. Und trug eine Levis-Jeans, einen Pullover mit einem riesigen Rentier auf der Vorderseite und eine teuer aussehende marineblaue Weste. Das dunkle Haar begann sich zu locken und schien normalerweise kürzer getragen zu werden. O ja, sie konnte durchaus verstehen, warum die anderen Mütter auf dem mit Raureif bedeckten Rasen begonnen hatten, in einer kollektiven Hormonlache dahinzuschmelzen. Er sah aus wie aus einer romantischen Komödie entsprungen, in der er die Hauptfigur spielte, einen talentierten, aber leidgeprüften Rugbyspieler.

Maggie nahm einen ordentlichen Schluck aus ihrer Wasserflasche und holte tief Luft, um wieder zu Atem zu kommen. Dann beäugte sie den Mann so unauffällig wie möglich. Leider jedoch nicht unauffällig genug.

»Mum!«, rief Ellen empört, und der Blick ihrer grünen Augen bohrte sich in ihre Mutter. »Du machst genau das Gleiche! Wie widerlich! Reiß dich zusammen! Du benimmst dich, als hättest du noch nie einen Mann gesehen.«

»Na ja, mein Schatz. Ich bin mir nicht sicher ..., ob mir so ein Exemplar in meinem Leben schon mal begegnet ist. Und du hast offensichtlich noch nie *Bridget Jones – Schokolade zum Frühstück* gesehen. Ein Mann in einem Rentierpulli kann einen bleibenden Eindruck hinterlassen.«



Ellen schnaubte und starrte wenig überzeugt auf den Pullover und dessen Träger.

»Auf jeden Fall solltest du etwas nachsichtiger sein mit einem Mädél meines Alters«, fuhr Maggie fort. »Weißt du, ich bin auch nur aus Fleisch und Blut. Es ist nicht so, als würde man nichts mehr um sich herum wahrnehmen, nur weil man jenseits der dreißig ist. Aber das wirst du eines Tages noch selbst herausfinden. Außerdem ... ein Hingucker ist er schon.«

Als sie die Worte aussprach, marschierte genau in dem Moment eine der verzückten Mütter schnurstracks in die Rutsche, da sie weiter fasziniert den Mann betrachtet hatte. Sie stieß sich den Kopf und errötete heftig. Die Szene erinnerte an eine Slapstickkomödie. Maggie biss sich auf die Lippe, um nicht laut loszuprusten. Das hätte mir auch passieren können, dachte sie.

»Hör auf, so zu stieren!«, sagte Ellen, wenngleich sie es nicht ganz schaffte, das Kichern in ihrer Stimme zu unterdrücken. »Du bist kein Mädél ... du bist eine alte Schachtel. Dein Verfallsdatum ist schon lange abgelaufen.«

»Ist es *nicht!*«, widersprach ihr Maggie und eiste schließlich ihren Blick von dem attraktiven Fremden los. »Ich habe vielleicht gerade mein Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten, mehr aber auch nicht.«

»Aha. Sagt die Expertin für Ernährungsfragen. Und worin besteht bitte der Unterschied?«

»Wenn man etwas isst, dessen Verfallsdatum abgelaufen ist, dann ist es schlecht. Richtig schlecht. So schlecht, dass man sich eine Lebensmittelvergiftung einfangen kann. So wie dein Großvater, als er an diesem Grillabend das ganze alte Hühnerfleisch verbraucht hat und dann mit dem Radio aufs

Klo verschwunden und zwei Tage lang nicht mehr heruntergekommen ist. Das Mindesthaltbarkeitsdatum aber ... ist eher eine Richtschnur. Wenn man etwas über dieses Datum hinaus verzehrt, bedeutet das lediglich, dass es nicht mehr im allerbesten Zustand ist. Womöglich schmeckt es nicht mehr ganz so gut, aber man muss sich deshalb nicht übergeben.«

»Und so verhält es sich bei dir, oder was?«

»Genau. Würde mich jemand vernaschen, wie zum Beispiel dieser Mann dort drüben, würde ihm anschließend nicht übel werden, aber es könnte sein, dass er schon Besseres probiert hat.«

Ellen verzog das Gesicht und machte mit den Fingern eine Geste des Erbrechens.

»Ich glaube, es kann sein, dass *ich* jetzt gleich kotze. Begreifst du nicht, dass du als meine Mutter die Pflicht hast, den Rest deines Lebens als völlig geschlechtsloses Wesen zu verbringen? Ich gehe mal davon aus, dass du nur einmal Sex hattest, und ich aus dieser erhabenen Vereinigung entstanden bin. Mit mehr bin ich ohne entsprechende Traumabewältigung nicht bereit, mich auseinanderzusetzen. Also, hör auf, ihn anzuhimmeln und lass uns nach Hause gehen. Ich glaube, du brauchst eine kalte Dusche. Wenn du willst, kannst du gern den Rest der untersexten Horde nach Hause einladen.«

»Okay«, erwiderte Maggie und lachte innerlich bei dem Gedanken der »erhabenen Vereinigung«, die dazu geführt hatte, dass sie mit sechzehn schwanger geworden war. Das war nicht gerade die Beschreibung, die die meisten dafür benutzt hätten, was auf dem Rücksitz eines auf dem Rastplatz der A40 geparkten Datsun Sunny stattgefunden hatte.

»Botschaft angekommen und verstanden, Hüterin der Sitten. Gib mir nur noch fünf Minuten, in denen ich mich wie

ein geschlechtsloses Wesen benehmen kann, das einen völlig Fremden mit den Blicken verschlingt. Dann machen wir uns auf den Weg.«

Ellen brummte missbilligend vor sich hin, schlug ihre schlanken Beine übereinander, steckte die Ohrhörer wieder ein und hörte Musik. Wahrscheinlich, um das Geräusch der Seufzer in ihrer Umgebung zu übertönen.

Maggie betrachtete sie von der Seite und sah anschließend wieder zum Spielplatz. Einmal abgesehen von dem Mann, stimmte der Anblick sie etwas traurig. Melancholisch. Der Park lag nur zehn Minuten von ihrem Haus in Jericho entfernt. In der Ferne waren die verträumt aussehenden Turmspitzen im Stadtzentrum von Oxford zu sehen. Sie ragten verschwommen aus dem Nebel und wirkten wie ein beleuchteter Weihnachtsbaum aus weichem, gelbem Stein. Es war ein wunderschöner Anblick. Einer, der sich scheinbar nie änderte.

Sie kam schon seit vielen Jahren in diesen Park und konnte sich sogar noch dunkel daran erinnern, wie sie ihn als Kind mit ihrer eigenen Mutter besucht hatte. In ihrer Teenagerzeit war er ein beliebter Treffpunkt gewesen. Wild und ungestüm war sie Karussell gefahren und hatte dabei Cider aus Plastikflaschen getrunken. Ein Umstand, der möglicherweise nicht ganz unschuldig war an der späteren erhabenen Vereinigung auf dem Rücksitz des Datsun Sunny. Möglicherweise aber auch nicht.

Als sie dann selbst Mutter war, unglaublich jung noch, war sie mit ihrem eigenen süßen Baby im Kinderwagen im Park spazieren gegangen und hatte so die endlosen Stunden ihres Lebens gefüllt. Sie fütterte die Enten und fragte sich, was ihre Freundinnen wohl gerade machten. Sie hatte den Park immer wieder mit Ellen besucht. Als Kleinkind, als kleines Mädchen

und jetzt als fast erwachsene junge Frau. Wenn Maggie die Augen schloss, zog alles noch einmal an ihr vorbei, wie episodenhafte Traumsequenzen in einem Film.

Die Schaukeln waren zwar in der Zwischenzeit neu gestrichen und die Bänke ersetzt worden, doch für Maggie waren die Geister vergangener Weihnachten noch überall zu spüren. Sie wickelten sich um die mit Raureif bedeckten Äste und hallten in jedem aufgeregten Kindergeschrei wider, das sie hörte.

Ellens Kindheit, die Zeit, in der man es als selbstverständlich erachtete, im Mittelpunkt des Leben seines Kindes zu stehen, schien ewig weit weg zu sein. Die Mütter auf dem Spielplatz sahen müde, schluderig und erschöpft aus, so wie alle Mütter. Sie hatten noch nicht begriffen, wie kostbar die Zeit mit ihren Kindern war und wie schnell sie vorbeiging.

Sie riss sich von den sinnlosen, bittersüßen Erinnerungen los und kehrte in die Gegenwart zurück. Er war noch immer da. Der Mann. Das Prachtexemplar. Dunkelhaarig und gut aussehend. Es war nicht nur sein Blick, der die Frauen hinriss, sondern auch seine liebevolle Art mit dem kleinen Jungen umzugehen. Seinem Sohn wahrscheinlich.

Dieser pausbäckige Engel mit den widerspenstigen, dunklen Locken war eindeutig das, was Erziehungsfachkreise als »Wildfang« bezeichnen würden. Im elterlichen Fachjargon konnte das alles bedeuten. Angefangen von einem dynamischen Kleinkind bis hin zu einem vom Teufel besessenen Außerirdischen, der den Kopf um dreihundert Grad drehen konnte und dabei die Titelmelodie der Kindersendung *In the Night Garden* summt.

Der Junge war circa zwei. In diesem Alter bestand das Leben aus drei Aktivitäten: laufen, hinfallen, schlafen. Der Mann sah

jedoch überhaupt nicht müde aus. Und auch nicht erschöpft. Kein einziger Klecks Erbsenpüree war auf seiner Kleidung zu sehen. Er strotzte vor Gesundheit und Vitalität und hielt lachend mit dem Kleinen Schritt, der abwechselnd zu Schaukel, Rutsche und Klettergerüst rannte.

Eine Hand des Mannes war stets da, um den Jungen zu halten, ihn aufzufangen, wenn er fiel, den Schmutz von den Knien seiner Jeans abzuklopfen oder ihn hochzuheben und im Kreis zu drehen, bis das Kichern des Kleinen alle angesteckt hatte, die in Hörweite waren. Der Akzent des Mannes klang amerikanisch, und er nannte das Kind Luca, was dem unerwarteten Zauber seiner Anwesenheit an einem grauen, frostigen Tag Anfang Dezember in einem Park in Oxford nur noch eine weitere wunderbare Note hinzufügte.

Sollte er sich der Tatsache bewusst gewesen sein, dass jede Frau auf dem Spielplatz hoffte, ihm mit einem Feuchttuch oder der Wegbeschreibung zu den Toiletten behilflich sein zu können, ließ er es sich nicht anmerken. Er konzentrierte sich nur auf eins: ein toller, lustiger Vater zu sein.

Ja, dachte Maggie, stand von der Bank auf und begann sich zu dehnen, weil sie bereits Muskelkater bekam. Geschlechtslos. Verfallsdatum überschritten. Und zu spät für die Arbeit.

Zeit, mit dem Anschmachten aufzuhören und sich fertig zu machen für den Tag.

KAPITEL 3

Bei ihrer zweiten Begegnung steckte Maggies Kopf gerade unter dem Rock von Gaynor Cuddy, der ersten ihrer Weihnachtsbräute. Sie war vorbeigekommen, um ein letztes Mal ihr Kleid anzuprobieren. Gaynor war eine echte Prachtwumme und hatte sich ein noch prächtigeres Brautkleid ausgesucht, von dem Maggie überzeugt war, dass es in einer Folge von *Big Fat Gypsy Wedding* hätte mitwirken können. Auch wenn Gaynor keine Zigeunerin war, soweit Maggie wusste, sondern ein Call Center leitete und zusammen mit ihrem Freund, Tony, in einer ziemlich schicken Wohnung in der Nähe der Woodstock Road lebte.

Das mit einem Reifrock ausgestattete und fast überall bestickte Kleid war so gut wie fertig. Es zu nähen hatte mehr als ein Jahr gedauert und Unmengen an Satin und Tüll verschlungen. Maggie hatte die Kunstperlenvorräte sämtlicher Händler im Umkreis von einhundert Kilometern verbraucht und mit ihrem mühevollen Annähen eine dauerhafte Krümmung ihres Rückgrats riskiert.

Jetzt, nach zahlreichen Irrungen und Wirrungen und Gaynors ausführlichen Schilderungen ihrer nahezu gänzlich eingestellten Nahrungsaufnahme im letzten Monat, war es perfekt.